

Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

1. Kapitel.

„Du willst das Kind also wirklich zu Dir auf die Wolfsburg nehmen, Maximilian?“

„Ja, liebe Karla, Du weißt, daß es untern Bruders letzter Wunsch vor seinem Tode war.“

„Um“, machte Gräfin Arenberg und blickte nachdenklich vor sich hin, „Du hast Diethelm versprochen, für sein Kind zu sorgen; ich meine, damit wirst Du nicht verpöndelt, es auf die Wolfsburg zu nehmen.“

„Du irrst, ich versprach nichts weiter, als dem Kinde auf der Wolfsburg eine Heimath zu geben; es wäre sonst heimathlos.“

„Durch die Schuld des eigenen Vaters.“ In dem aristokratischen Gesicht der Gräfin zuckte es verächtlich auf. „Er sagte sich von seiner Familie los, um Skomdion zu werden. Damit hat er jedes Band zertriffen, jedes Recht an seine Familie verwirkt.“

„Er hat es nie gefordert.“ — Graf Maximilian seufzte — „er hat nur gebeten. Wir aber wissen ihn fast ab, nachdem wir vorher alles aufgeboten hatten, ihn für die Familie zu retten. Seine Liebe zur Musik war stärker als die Bande des Blutes, seine Kunst stand ihm höher als sein stolzer Name.“

„Er war seines Namens niemals würdig“, schaltete die Gräfin mit berberstimmiger Stimme ein. „Das hat er genügend bewiesen, vor allem durch seine Heirath mit der plebejischen Sängerin. Sein Kind ist das Kind dieser Sängerin. Das Blut der Mutter wird in seinen Adern fließen. Ich gebe Dir das zu bedenken, Maximilian. Du wirst nicht viel Freude mit Deiner Großmuth ernten.“

„Großmuth?“ fragte Maximilian und sah seine Schwester, deren stolzes, kaltes Gesicht wohl niemals eine wärmere Empfindung ausdrücken konnte, prüfend an. „Ich erfülle nichts weiter als eine Pflicht einem Tödteten gegenüber, und Pflichten gegen Todte sind heilig.“

„Er weiß nichts von Deinem Versprechen, das Du ihm gabst“, erwiderte Gräfin Karla leise.

„Karla — warum erinnerst Du mich gerade daran, was mir so schmerzhaft ist: daß Diethelm seinen Brief, worin ich ihm das Versprechen gab, sein Kind zu mir zu nehmen, nicht mehr erhielt, daß der Tod ihn vorher abgerufen hatte? — Aber glaubst Du, daß mir mein Versprechen darum weniger heilig sein würde, weil er es nicht mehr vernahm? Nein — ich halte es. Ich habe meinen jüngeren und einzigen Bruder Diethelm geliebt und schwer unter dem Schlage gelitten, den er gegen uns geführt hatte. Ich habe alle Bande brüderlicher Liebe zerschnitten, jeden Annäherungsversuch stolz und kalt abgewiesen. — Dem Leiden konnte ich diese Härte zeigen — dem Tödteten gegenüber vermag ich es nicht.“

Gräfin Karla hatte während der Worte ihres Bruders angedeutet, ihre fein geschnittene Fingerringel betrachtete. „Jetzt hob sie den Blick.“

„Wie denkst Du Dir eigentlich die Erziehung dieses Kindes? Du siehst allein, bist Wittner, kinderlos, hast Dich nie um Kinder gekümmert.“

„Diese Frage ist berechtigt; ich stelle sie mir anfangs selbst.“

„Nun — und jetzt?“

„Jetzt habe ich einen Ausweg gefunden.“

„Und der wäre?“

„Zunächst werde ich eine ältere, erfahrene Dame zur Erzieherin bestimmen und zugleich zur Repräsentation meines Schlosses engagiren.“

„Hast Du bereits eine solche im Auge?“

„Nein — ich hoffe, Du wirst mir in der Wahl beistehen. Eine Frau trifft darin viel eher und besser das Richtige.“

„An meinem Verstand sowie an meiner Erfahrung in dieser Beziehung soll es Dir gewiß nicht fehlen, wenn Du wirklich bei der energischen Abweisung meines Rathschlages, das Mädchen in Pension zu schicken, beharrst.“

„Ich beharre dabei und möchte Dir bereits meine Gründe. Im vorigen trau ich Dir hinsichtlich der Erziehung doch vielleicht zu wenig zu. Dente an Hans Joachim.“

„Du meinst Deinen Neffen, den Majoratsbesitzer? Lieber Bruder, Du hast allerdings bei der Erziehung Hans Joachims mitgeholfen; er war ja mehr bei Dir auf der Wolfsburg als das Kind bei seinen Eltern. Und auch das gebe ich zu, daß er das Majorats würdig ist. Aber Du weißt, daß in seinen Adern reines Aristokratensblut fließt, daß ihm die Traditionen seines Standes im Blut lagen.“

„Bei einem Kinde macht die Erziehung alles. Mag sie bei diesem Kinde, das mit dem Erbe seiner Eltern ausgerüstet ist, immerhin eine schwächere sein, so hoffe ich doch, alle schädlichen Triebe in ihm entfernen zu können, das Standesbewußtsein in ihm groß zu ziehen und es zu lehren, nach unserem Wahlpruch, „Noblesse oblige“ zu leben und zu handeln.“

„Und — die Musik?“ fragte die Gräfin dazwischen.

„Die darf natürlich nur nebenher

betrieben, wenn nicht ganz fortgelassen werden.“

„Um — ja, das ist in der Theorie ja so weit ganz annehmbar.“

„Nun — und in der Praxis meinst Du nicht? Selbstverständlich rechne ich dabei auf den Beistand einer Dame, die mich in meinen Plänen unterstützt, genau nach meinen Anweisungen verfährt.“

„Maximilian, mir kommt da plötzlich ein Gedanke. Wertwürdig, daß ich nicht schon früher darauf verfiel“, rief Karla, während der Bruder sie fragend ansah. „Ich glaube, ich kann Dir schon heute eine passende Dame in Aussicht stellen.“

„Ah, das wäre mir in der That sehr angenehm. Laß hören.“

„Sie ist mir seit langen Jahren bekannt. Erinnerst Du Dich der Hausdame des Grafen Hartenstein auf Rudin?“

„Nein. — Graf Hartenstein ist mir ebenfalls nur oberflächlich bekannt.“

„Nun, diese Dame vertritt die Stelle der Hausfrau auf Rudin seit ungefähr fünfzehn Jahren und hat des Grafen Kinder zu höchsten Zufriedenheit des Vaters erzogen. Jetzt, da die Kinder erwachsen, zum Theil verheiratet sind, sieht sie sich dort etwas überflüssig und sehnt sich nach einflußreicherer Thätigkeit. Hier wäre das rechte Feld für sie. Sie ist aus gutem, adligem Hause und gilt für sehr erklüß und gewissenhaft. Wenn Du willst, werde ich ihr den Vorschlag unterbreiten.“

„Ja, bitte, thue das, liebe Karla, ich werde Dir sehr dankbar sein, denn Du enthebst mich damit einer großen Sorge. Doch — Du bist aufgestanden, willst Du schon fort?“

„Ja, mein Mann und meine Kinder erwarten mich früh zurück. Ich kam auch nur hierher, um die Angelegenheit noch einmal mit Dir zu besprechen. Apropos — wann wird die Kleine eintreffen?“

„In einigen Wochen denke ich; sie befindet sich bereits auf der Heimreise.“

„Reist sie allein?“

„Nein, ihre Wärterin begleitet sie; zudem befindet sie sich im Schutze eines Ehepaars, das mit Diethelm befreundet war und wie er eine Gastpfeilstreife nach Amerika unternommen hatte. Dem Bruder brachte diese Reise den Tod. Durch eine heftige Erkältung zog er sich eine Lungenentzündung zu und starb daran in der Blüthe seiner Kraft und Jahre. Er war erst 39 Jahre alt.“

„Dieses Ehepaar gehört also auch dem Schauspielerstande an?“ fragte die Gräfin, ohne von ihres Bruders letzten Worten Notiz zu nehmen.

„Sie sind Opernsänger, wie Diethelm es war.“

„Und in dieser Gesellschaft siehst Du das Kind noch volle sechs Monate?“

„Was blieb mir denn anderes übrig? Diethelm hatte es so vor seinem Tode bestimmt. Er wollte seine Tochter geistlich erziehen nicht allein die weite Reise über den Ocean machen lassen und sollte sie daher in den Schutz seiner Freunde. Da diese bis jetzt in Amerika verpöndelt waren, so mußte sie so lange in der Familie bleiben. Heute erhielt ich von Robenbach — so heißt der Freund — die Nachricht, daß sie sich in drei Wochen in New York einschiffen wollten, und daß er die Tochter Diethelms sicher nach der Wolfsburg befördern würde. Nach dem Poststempel des Briefes zu urtheilen, müßten sie sich demnach unterwegs befinden, und ich denke, wir können sie in ungefähr drei Wochen erwarten.“

„Wohin werde ich die Sache mit Fräulein Rupert — ich vermag vorhin, Dir ihren Namen zu nennen — erledigen haben.“

Das Geschwisterpaar war während des letzten Gesprächs die Freitreppe hinunter gestiegen und stand nun an dem vor dem Portal haltenden Wagen der Arenbergs. Der Diener hielt mit geordnetem Hut den Schlag offen. Ein kurzes Abschiedswort an den Bruder, und Gräfin Arenberg stieg ein. Der Diener sprang auf den Boden, und der Wagen rollte davon.

Graf Maximilian begab sich in sein Zimmer zurück. Er setzte sich an seinen Schreibtisch und stützte den Kopf in die Hand. So sah er geraume Zeit in tiefes Nachdenken versunken. Er war sonst nicht grüblerisch veranlagt; seine Natur neigte vielmehr zu frischer That, doch die Umwälzung, die seinem Hause bevorstand, der neue Zuwachs für die Familie, die damit verbundenen Aufgaben und Pflichten beschäftigten seine Gedanken, boten ihm zu mancher Sorge, zu manchem Bedenken Anlaß. Heute hatte das Gespräch mit seiner Schwester Karla Erinnerungen an längst vergangene Zeiten in ihm wachgerufen, und er ging ihnen fast wider Willen nach.

Er sah sich als Knabe mit seinem um ein Jahr jüngeren Bruder Diethelm zusammen ihre kindlichen Spiele ausführen, er sah sich später mit ihm im Kadettenkorps und darauf als frisch gebadene Neutnants in ein und demselben Regiment. So verchieden die Brüder auch geartet waren, hatte sie eine herzliche brüderliche Zuneigung verbunden, die aber bald einen unheilbaren Riß erhielt.

Schon von frühesten Kindheit an zeigte der reichherzige Diethelm einen schmerzlichen Hang zur Musik. Er konnte über der Ausübung derselben seine Schulaufgaben, ja die Unterrichtsstunden vergessen und zog sich deshalb manche Strafe oder Rüge seines Vaters und seiner Lehrer zu. Später wurde die Musik zur Leidenschaft bei ihm. Man sagte, daß sie den Wolfsburgern im Blute läge; sie hatten ihr fast alle mehr oder minder gehuldet. Ein Mitglied sollte sogar die Absicht gehabt haben, sich der Bühnenaufbahn zu widmen, was von den Verwandten aber noch rechtzeitig verhindert worden war. Vielleicht mochte die Kenntniß dieser Thatsachen sowie die betreffende Person, die noch lebte, auf ihn eingewirkt haben, kurz und gut, er trug sich mit ähnlichen Plänen und traf in aller Heimlichkeit seine Vorbereitungen. Berlin, darin die Brüder in einem Garderegiment standen, bot ja in dieser Beziehung Anregung und Versuchung genug; dazu kam noch, daß ihm nach seiner Ansicht als zweijähriger Sohn ein sehr zweifelloses Leben bevorstand. Der Disziplin stand mit seiner strengen Disziplin war ohnehin nicht nach seinem Geschmack, und er sehnte sich nach einem freien Beruf, der ihn ganz und gar erfüllte.

Natürlich stieß er bei seiner Familie auf den heftigsten Widerstand. Man ließ kein Mittel unberührt, ihn von seiner Idee abzubringen. Er wurde in eine kleine Garnison verlegt, wo er keine Nahrung an Ober und Konzertern finden konnte. Aber gerade diese Entscheidung jeglicher Musik trieb ihn, allen Vorstellungen und Warnungen seines Bruders zum Trotz, ohne Wissen und Willen des Vaters den Abschied zu fordern. Er lebte in der Hauptstadt zurück, setzte seine Gesangstudien fort, und da er mit einer herrlichen Tenorstimme besetzt war, erhielt er bald ein Engagement als Opernsänger an der königlichen Oper in Berlin.

Diese Extravaganzen seines zweiten Sohnes empörten und erzürnten den adelstolzen Vater bis auf das äußerste. Diethelm war soeben majorant geworden, und er konnte ihn nicht zur Umkehr zwingen, aber er enterte den ungerathenen Sohn und sagte sich gänzlich von ihm los. Desgleichen that der Bruder, dessen Stolz wie der des Vaters auf das empfindlichste verletzt war. Maximilian forderte ebenfalls seinen Abschied aus dem Garderegiment, da er es nicht ertrug, den Namen seines Bruders als Opernsänger an den Anschlagtaulen derselben Stadt, darin er als Offizier stand, zu lesen, und er seinen Kameraden gegenüber den Bruder nicht verurtheilen konnte. Diethelm von Wolfsburg, der ehemalige Kamerad, bildete ohnebessers vorläufig das Tagesgespräch unter den Offizieren.

Maximilian lebte auf der Wolfsburg zurück — die Mutter lebte längst nicht mehr — und widmete sich der Landwirtschaft und dem Studium seiner Lieblingswissenschaften. Der Offizierstand war ihm verleidet worden, zumal ihm durch Diethelm, der in Berlin blieb, das Garderegiment verschlossen blieb. Doch zweiundzwanzig Jahre sind bei einem jungen Manne kein Alter, um schon an der Scholle festzukleben. Es trieb ihn wieder fort auf Reisen. Er studierte in Jena und in Heidelberg und kehrte erst nach zwei Jahren auf die Wolfsburg zurück, um bald darauf in den Harn der Ehe einzulaufen.

Von Diethelm drang ab und zu eine Kunde zu den beiden Männern. Zwar gingen alle Briefe uneröffnet zurück, aber gegen Nachrichten, die die Zeitung nach der Wolfsburg trug, konnten Vater und Bruder sich nicht verschließen. So erfuhr man, daß Diethelm sich einen bedeutenden Namen durch seine Kunst gemacht hatte, daß er vom Publikum wie von den Majestäten ausgezeichnet wurde. Diese Kunde stimmte sie jedoch nicht sehr glücklich, denn der Umstand, daß er sich mit einer bürgerlichen Sängerin verlobt hatte und selbst ein einfacher Bürger, der sich Diethelm Wolfsburg nannte, geworden war, trennte ihn für immer von der in ihrem Stolge schwer getroffenen und verwundeten Familie.

So hart und unbeugsam sich Maximilian dem entarteten Bruder gegenüber gezeigt, so consequent er jeden Annäherungsversuch abgelehnt hatte, so war doch noch ein Rest von Zuneigung geblieben, der sich weder durch Stolz noch Vorurtheile überwinden ließ. Freilich, den Opernsänger und dessen Familie als Verwandte zu betrachten und anzuerkennen, das ließ sein Stolz nicht zu. Darum mußte der Bruch bestehen bleiben, und es schienen keine Brücke über den trennenden Abgrund zu geben.

Der alte Graf Wolfsburg war unterdessen im Groll gegen seinen Sohn Diethelm gestorben, und Maximilian wurde Majoratsbesitzer von Wolfsburg. Er war bereits vermählt und lebte mit seiner Gattin, einer geborenen Gräfin Taugnitz, in kinderloser, wenig glücklicher Ehe. Nicht die Liebe, sondern äußere Vortheile hatten sie zusammengeführt, und demgemäß gehalten sie ihre Ehe. Jeder ging seinen eigenen Neigungen nach, und ob diese sich auch direkt zuwiderliefen, so legte keiner dem anderen ein Hinderniß entgegen. Das war das einzige Erträgliches dieses Bundes. Ein Kind, ein Erbe hätte die Gatten vielleicht einander näher gebracht, aber schon nach wenigen Jahren, nach einer schweren Operation, erklärten die Aerzte jede Hoffnung auf

ein Kind für ausgeschlossen. Ob die Gräfin unter dieser Gewißheit litt und ob ihre Sucht nach Gesellschaft nur eine Uebertreibung ihrer Gefühlswelt, vermochte niemand zu errathen. Sie war immer strahlend und voll überstrahlenden Geistes in Gesellschaft anderer und lehrte ihre üble Laune nur zuweilen dem Gatten gegenüber heraus. Doch Graf Maximilian verschlang sich hinter seine Arbeit und verlag die Dede und Leere seiner Ehe über seinen Büchern und der Bewirthschaftung seines Gutes. Kein Zug seines ersten Gesichtes verrieth, ob und daß er litt, ja, als er den rechten Erben für das Majorat gefunden hatte, schien er sich mit der Thatsache, seinen leiblichen Erben zu besitzen, abgefunden zu haben, und verwandte seine Sorgfalt und seine Gedanken auf die Erziehung dieses Erben.

Hans Joachim von Wolfsburg, der Sohn eines Veters, war als letzter seines Stammes zum Majoratsbesitzer ausersehen worden. Er war ein frischer, lustiger und kräftiger Junge, den Graf Maximilian mit der Zeit immer lieber gewann. Hans Joachim verbrachte seine Kindheit und Jünglingszeit zum größten Theil auf der Wolfsburg. Maximilian wünschte, daß der Knabe schon früh sein einflussreiches Erbe kennen und lieben lernen sollte, und vielleicht leitete ihn auch der Wunsch, seinem alten Leben in der Ehe durch die Anwesenheit eines frischen Kindes einen Wechsell zu geben. Die Eltern Hans Joachims ließen es willig zu, daß der Sohn mehr auf der Wolfsburg als dasheim bei ihnen war. Der Vater war ein fränkischer, nörgeleber Mann und wußte mit dem wilden Knaben ohnedies nichts anzufangen, und die Mutter brachte gern das Opfer, da ihrem Kinde so bedeutende Vortheile daraus erwuchsen.

So wurde Hans Joachim auf der Wolfsburg erzogen, und später, als er im Kadettenkorps und im Regiment stand, verbrachte er seine Ferien und seinen Urlaub stets auf der Wolfsburg. In Graf Maximilian, den er Onkel nannte, sah er bald seinen zweiten Vater und gewöhnte sich überaus schnell an den Gedanken, ein selbst der Herr über das reiche Majorat zu werden. Niemand konnte es ihm freitlich machen, Maximilians jüngeren Bruder Diethelm und dessen Nachkommen kamen für die Erbfolge nicht in Betracht, einmal, weil Diethelm einen Stand gewählt hatte, der für den Majoratsbesitz unzulässig war, und zweitens, weil er den Adel, wenn auch nicht urkundlich, so doch in der Führung abgelegt hatte.

Wenn Graf Maximilian jedoch gehofft hatte, Hans Joachim würde ein bindendes Glied zwischen sich und der Gattin werden, so hatte er sich getäuscht. Die Gräfin brachte dem Knaben kaum mehr als die nöthige Antheilnahme entgegen und kümmerte sich gar nicht um ihn. Nach wie vor ging sie ihrer Gesellschaft und ihren Vergnügungen nach und schien für nichts anderes Interesse zu haben. So blieb das Leben in der alten Weise bestehen.

Da, eines Tages — vor zwei Jahren war es — trug man ihm seine Gattin tot ins Haus. Ihr Verderb — sie ritt stets die wildesten Thiere — war mit ihr durchgegangen, hatte sich überfließen und die Reiterin abgemordet. Diese war so unglücklich gesüßigt, daß infolge eines Schädelbruchs der sofortige Tod eingetreten war.

Maximilian war achtunddreißig Jahre alt, als das geschah. Er fand im besten Mannesalter, in der Blüthe seiner Kraft. Sei es aber, daß seine Erfahrungen in seiner vierzehn Jahre währenden Ehe ihm eine Wiederholung nicht erwünscht erschienen ließen, oder weil er Hans Joachim, den er herzlich lieb gewonnen und der sich bereits in die Rolle des künftigen Majoratsbesizers eingelebt hatte, nicht enttäuschen, er heirathete nicht zum zweiten Male. Von seinen Freunden und Bekannten scherzhaft hingeworfene Bemerkungen und Anspielungen lernte er damit ab, daß er jetzt mit seinen vierzig Jahren zu alt zum Heirathen sei. Keiner bestärkte ihn mehr in dieser Ansicht als seine Schwester Karla. Sie, die es als mahlose Ungerechtigkeit ansah, daß die Tochter eines Majoratsbesizers nur mit einer geringfügigen Summe aus dem Privatvermögen abgefunden wurde, während aller Reichthum allein dem ältesten Sohn zufiel, hatte bereits ihre Pläne gemacht, dennoch, wenn auch indirekt, zum Majoratsbesitzer zu gelangen. Und zwar hatte sie den zukünftigen Majoratsbesitzer Hans Joachim als Gatten für ihre jetzt siebenjährige Tochter Aha ausersehen. Mit stourenswürdiger Energie ging sie diesem Ziele nach und scheute keine Hindernisse. Wollen sich welche, so wurden sie mit kalter Hand aus dem Wege geräumt. Sie wußte, daß Maximilian seinem Neffen sehr zugethan war, und sie hoffte, daß sich diese Zuneigung dann auch später auf ihre Tochter übertragen und daß aherhand Vortheile für sie daraus erwachsen würden. Bis jetzt waren außer Hans Joachim sie und ihre Familie die einzigen, die ihm nahe standen. Da mit einem Male drängte sich etwas dazwischen, an das sie nicht gedacht hatte.

Ihr Bruder Diethelm war schon von der Stunde an tot für sie gewesen, als er den gewagten Schritt, zur Bühne zu gehen, unternahm. Als die Nachricht von seinem wirklichen Tode sie erreichte, war sie darum auch nur wenig davon berührt worden: der weiche, warmherzige Diethelm und die kalte, hochmüthige Karla hatten sich nie vertragen. Erst als sie erfuhr, daß Maximilian eingeschlossen war, Diethelms Kind zu sich auf die Wolfsburg zu nehmen, gerieth sie in Aufregung und versuchte alles, ihren Bruder davon abzubringen. Sie witterte instinktiv darin eine Gefahr für sich, und sei es auch nur die, daß ihres Bruders Interesse dadurch getheilt werden könnte.

Maximilian begegnete ihren Vorstellungen mit ruhiger, energischer Abwehr. Wie hart er selbst mit sich gekämpft, ehe er diesen Entschluß gefaßt hatte, davon erfuhr Karla nichts. Es schien ihm ebenfalls genügt, das Kind in seine unmittelbare Nähe zu bringen. Er wußte von Diethelms Ehe und Familienverhältnissen so gut wie gar nichts. Nur, daß er sich im Alter von zweiundzwanzig Jahren verlobt hatte und noch einige Jahre mit der Heirath hatte warten wollen, war zu seinen Ohren gekommen. Ob und wann die Ehe geschlossen und ob ihr Kinder entsprossen waren, hatte er nicht gewußt, bis er eines Tages einen Brief erhielt, der ihn von dem Vorhandensein einer Tochter Diethelms unterrichtete.

Er hatte diesen Brief, der aus Amerika kam und dessen Absender er nicht ahnte, erbrochen.

Er lautete also:

„Ich liege im Sterben und benutze meine letzten Kräfte, um an Dich zu schreiben. Wenn Dich meine Feilen erreichen, weile ich wohl schon unter den Todten. Denn es steht schlimm mit mir, ich fühle mein Ende herannahen. Die Hitze steigt mir zum Herzen — der Stufenantritt kommt wieder — ich habe keinen Athem mehr — Lebe wohl, mein Bruder.“

Bei diesen Zeilen lag ein längerer Brief, der schon früher einmal geschrieben sein mußte. Er war ebenfalls von Diethelm, aber noch in seiner schönen, klaren Handschrift. Die Gräfin hatte noch nicht gezeitigt vor Zitterfrost, die Sätze waren nicht abgeriffen, die Worte deutlich und nicht wie im ersten Schreiben halb unleserlich.

Maximilian las auch diesen Brief. „Geliebter, theurer Bruder!“

Ehe ich meine Gastpfeilstreife nach Nordamerika antrete, treibe ich mich, Dir zu schreiben aus ganz seltsamen, dunklen Ahnungen heraus. Du weißt, daß ich stets eine sehr sensible Natur hatte und manches, das noch in weiter Zukunft lag, vorausempfand. So ergab es mir auch jetzt. Obgleich ich mich gesund und kräftig fühle, ist es mir zuwemeln, als sollte ich nicht lebend nach Deutschland zurückkehren. Für den Fall, daß diese meine Ahnung sich erfüllt, schreibe ich heute. Wer weiß, ob mir im entscheidenden Moment noch Kraft und Bestimmung dafür bliebe. Und meine erste Bitte ist: hast Du dem Lebenden nie vergeben können, so verzeihe dem Todten. Die Bahn, die ich ging, war mir vorgezeichnet, ich mußte sie gehen auch um den theuren Preis, Euch zu verlieren. Für meine Person begehre ich nichts, nur für mein einziges Kind, meine Tochter. Wenn ich nicht mehr bin, steht sie allein und verlassene in der Welt. Ihre Mutter sowie deren Verwandten sind tot, der Vater taubte ihr die Feigen an. — Maximilian, ich appellire an Deine Bruderliebe: nimm Dich meines verwaisserten Kindes an, laß es nicht ohne Schutz draußen in der Welt, gib ihm auf der Wolfsburg eine Heimath. Ein kleines Vermögen, das ich mir in meinem Beruf ersparte, sichert meiner Tochter ein in dieser Hinsicht sorgenfreies Leben, aber das Beste fehlt ihr: die Heimath. Ich lege darum mein Kind in den Schoß meiner Familie zurück in herzlichem Vertrauen auf Dich und Deine Zustimmung.

In nie erlöschener Liebe
Dein Bruder Diethelm.“

Diesem Brief waren von fremder Hand wenige Zeilen angefügt:

„Diethelm liegt an einer schweren Lungenentzündung darnieder. Die Genesung ist nach Ausspruch der Aerzte ausgeschlossen, das Schlimmste steht zu befürchten.“

Tief erschüttert legte Maximilian das Schreiben ab der Hand.

Armer Bruder! So jung, erst neununddreißig Jahre alt, in der Vollkraft Deines Lebens herben und ein Kind ohne Schutz, Heimath und Familie zurücklassen zu müssen! Das ist ein herbes Geschick. Aller Groll gegen den Bruder schwand.

Nach hartem, aber kurzem Kampfe schrieb er zurück: „Es ist alles vergeblich, Diethelm, dein Kind soll auf der Wolfsburg eine Heimath, in mir einen Beschützer finden.“

Umgehend ging dieses Schreiben ab, doch die Reise ist lang. Diethelm las nicht mehr die verschönten Worte des Bruders, er konnte das Bewußtsein, sein Kind abzugeben zu wissen, nicht mehr mit hinübernehmen; denn der Tod rief ihn in der Zwischenzeit ab. Die Todesnachricht traf zu gleicher Zeit, da Maximilians Schreiben in Amerika ankam, auf der Wolfsburg ein. Mit Schmerz erfuhr Maximilian, daß sein Brief zu spät gekommen war. Ein Freund und Kollege Diethelms, der die Nachricht von seiner Erkrankung an Diethelms Brief angefügt und auch die Todesnachricht gesandt, hatte den Brief jedoch erbrochen und gelesen. Er befand sich mit seiner Gattin ebenfalls auf einer Gastpfeilstreife und hatte sich des verwaisserten Kindes angenommen. Der schrieb nun, daß er das Mädchen sicher nach der Wolfsburg geleiten würde, allerdings erst in sechs Monaten, da er so lange in Amerika verpöndelt sei. Er habe es seinem Freunde Diethelm verprochen, sein Kind auf der Rückreise nach Europa in seinen Schutz zu nehmen, und er hoffe, daß der Herr Graf mit der Verzögerung einverstanden sein würde. Gleichzeitig schickte er die Papiere des Verstorbenen sowie das zu-

rückgebliebene Testament. Diethelm bestimmte darin seinen Bruder Maximilian, Grafen von und zu Wolfsburg, zum Vormund seines Kindes und zum Verwalter ihres Vermögens.

Maximilian hatte die Papiere in Empfang genommen und sie sorgfältig in seinen Schreibtisch verschlossen, ohne sie, mit Ausnahme des Testaments, einer genauen Prüfung zu unterziehen.

Die Verzögerung der Ankunft des Kindes kam ihm in einer Hinsicht sehr erwünscht. Er hatte sich an sein einfaches, zurückgezogenes Leben auf der Wolfsburg zu sehr gewöhnt, als daß ihm eine Aenderung in seiner Lebensweise, die Unruhe, welche die Anwesenheit eines Kindes mit sich bringen mußte, besonders erwünscht gewesen wäre. Schon der Gedanke daran hatte ihm Unbehagen verursacht. Erst die herliche Aussprache mit seiner Schwester, die ihm durch das Inausbleiben einer passenden Dame eine schwere Sorge vom Herzen genommen hatte, ließ ihn der Ankunft der Kleinen gleichmüthiger, ja mit einer gewissen frohen Erwartung entgegensehen.

Wenn die einfachen Räume von frohem Lachen und Kinderjubeln widerklangen, wenn kleine Füße über den Parkettfußboden oder den sammtweichen Matten des Parkes eilen würden!

Leber das bis dahin ernste Gesicht des Grafen floß es bei solcher Vorstellung wie ein warmer, sonniger Schein, der freilich nur zu bald wieder verschwand.

Mit energischem Rud stand er auf, schüttelte die Zukunftsbilder und die alten Erinnerungen ab und lebte in die Gegenwart zurück. Für den Besizer eines so weit ausgedehnten, reichen Majorats giebt es mancherlei Sorgen und Geschäfte, die einen ganzen Mann erfordern. Graf Wolfsburg erinnerte sich jetzt, daß er mit seinem Oberförster über neue Forstanlagen, die ihm sehr am Herzen lagen, hatte berathen wollen. Darum nahm er eilrig Hut und Reitpfeife und ging mit festen Schritten zur Thür hinaus.

Er war sehr groß und kräftig gebaut, und die Bewegungen waren kraftvoll und energisch. Der Schmuck über den Lippen ließ ihn auf den ersten Blick jünger erscheinen, als er eigentlich war, doch seine Züge sprachen von männlicher Reife, festem Willen und Charakter. Das Abspähen, das er kurz gekochten trug, ließ in einer so genannten Landjunge in die hohe Stirn aus, die von dunklen Brauen besetzten Augen lagen tief in ihren Höhlen und hatten eine unergründliche, wechselvolle Farbe; sie blickten meist streng und ernst.

(Fortsetzung folgt.)

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“

„Die Emiths haben heute Abend ein Jubiläum.“ — „Was wäre das?“ — „Der hundertste Tag, daß ihr Dienstmädchen bei Ihnen ist.“